



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

α. Wiederholung des Alten. Jesai. 55, 12 u. Ps. 97, 8. Berliner Gesangbuch

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

Wiederholung derjenigen Ausdrücke, welche in früheren Zeiten zu diesem Zweck benutzt wurden, welche aber früher oft einen andern Sinn hatten.

Psalm 97, 8 ist gebildet nach Jesai. 55, 12. In der letzteren Stelle haben wir ein anschauliches Bild: Die Zweige der Bäume geben durch ihr Rauschen Beifall, wie der mit den Händen zusammenschlagende Mensch. Der nachahmende Psalmist lässt den Fluss in die Hände schlagen. Hier aber erhebt der Fluss nicht etwa wie das erregte Meer Habak. 3, 10 seine Wellen gleichsam bittend zu Gott, sondern sein Preis Gottes wird formelhaft durch in die Hände schlagen bezeichnet. Dies ist ein Beispiel davon, dass schon im A. T. sogen. falsche Analogien gebildet wurden, während es selbst als Einheit wiederum Vorbild wurde für alle späteren Zeiten.

Eine blosse Wiederholung des Alten sind die Ausdrücke unseres Berl. Gesangbuches: 651, 1 Die Himmel lobsingend dir Herr, 668, 2 jauchzet laut ihr Himmel, preise deinen Schöpfer Sonne, Mond und Sterne ehrt den Herrn. Es fällt Niemandem ein an das Jauchzen des Himmels zu glauben. Dennoch wird der Ausdruck beibehalten, weil er überliefert ist. Der Preis Gottes hat sich solange dieser Wendung bedient, dass vor der andächtigen Stimmung des Singenden oder Betenden der Sinn der Worte verschwindet. Das Gefühl tut sich nur genug durch Wiederholung der heiligen Formel der Überlieferung.

Glauben wir noch, dass die Sonne am Himmel ihr Gezelt hat (Berl. Ges. B. 71, 4)? Appercipieren wir sie als Helden? Der Morgenstern im Kinderlied (Wunderh. S. 818, oben S. 42) scheint, da er in die ganze Welt leuchtet, die Sonne zu sein — und lässt sich sehn „frei gleich wie ein Held“. Wie ein Held ist Formel der Überlieferung und hat einigen ästhetischen Reiz; so wird es denn beibehalten, obgleich in anderem Sinne als ursprünglich Ps. 19, 6.

Die Psalmennachdichtung (ob. S. 43 f.) ist ein ferneres Beispiel für Gefühlsbefriedigung durch Wiederholung des Alten,

sehr wahrscheinlich ohne das rechte Verständnis jener Überlieferung. Die allenthalben im hellen Tag fliegenden Pfeile sind keineswegs eine allgemein menschliche Anschauung¹⁾, so dass bei der Nachbildung der alttestamentlichen Stelle eine einfache Übereinstimmung der Vorstellungen des alten Testaments mit denen der Nachdichter oder ihrer Leser vorgelegen hätte. Jedesfalls ist im A. T. nicht an die Pfeile des Satans zu denken, während der Reformations-Dichter mit leidlicher Logik schloss, dass die Pfeile Teufelspfeile sein müssen, da sie böse sind. Dass der Mond, wenn auch die Zeit, wo er scheint, den Hexen lieb ist, nach deutschem Glauben mit seinen Strahlen Unheil stiften kann, ist mir nicht bekannt (oben p. 44).

Krankheit, die im Mittag umbstreicht (ob. p. 46) scheint mir gleichfalls keine deutsche Anschauung zu sein, wenn wir auch wissen, dass ausser der Mitternachtsstunde die Mittagsstunde den Geistern zur Bewegung lieb ist²⁾, Daher denn auch der französische Dichter sich die Sache zurechtlegt *ni la fureur exterminant en plein midi les hommes*. Die Orglen und die Harpfen gut werden an die Weiden gehangen, weil es die Überlieferung zu verlangen schien (ob. p. 48).

Wenn nun auch die profanen Dichter Luft, Erde und Himmel Gott preisen lassen (wie Gryphius oben p. 50), so haben sie das aus der religiösen Poesie übernommen, ohne im geringsten dabei etwas Genaueres zu denken; es ist kein Ausdruck, welcher einem bestimmten Begriff angemessen ist, aber er befriedigt als herkömmliche Formel das Gefühl.

1) obgleich wir sie hier und da treffen. Rig Veda No. 55, 1 *Açvinâ* die ihr Rosse, Rinder, Reichthum besitzt, euch möchten wir rufen, Tag und Nacht haltet fern von uns den Pfeil. 124, 11 haltet fern von uns den Pfeil o *Âditya* und die Not; weg von uns schafft die Feindschaft. 126, 15 ganz hinweg von uns gehe o *Âdityas* dieser Pfeil, dieses Übelwollen, ohne dass es töte.

2) Ztschr. f. Völkerps. XIII p. 314 f. Karl Haberland. Ossian III p. 218 Geister schweben um Mittag dort. Liebrecht l. c. p. 503.

Goethes erbauliche Bemerkung

Die Sinne fordern ihren Zoll,
Das wussten schon die alten Heiden —

kann man, allerdings ihrer ursprünglichen Absicht entgegen, auf die poetische Vorliebe für Mythologie, welche nicht selten zum Phrasentaumel wird, anwenden, insofern es ein sinnlich-ästhetischer Grund ist, welcher zur liebkosenden Wiederholung der alten Namen antrieb. Die Plastik des griechischen Olymps verliert ihren Zauber nicht, obgleich die Verfasser jener lateinischen Kirchenlieder (oben p. 59 f.) wussten, dass er heidnisch war. Der ganze Chor der Gestirne steigt am hohen Olymp empor (Dan. I 152) heisst am Himmel empor; vom Scheitel des Olymps (Dan. I 240) kommt der Sohn des höchsten Vaters herab d. h. vom Himmel. Obgleich es den christlichen Vorstellungen von der Hölle nicht an Schauerlichkeit fehlt, ist Charon nicht vergessen (Dan. IV 349), Styx, Erebus, Avernus. Tartarus gemahnen auch in religiös-christlicher Dichtung an die düsteren Gefilde des Todes. Lebhafter dagegen, wie zu erwarten, ist die Vorliebe für die freundlichen Gestalten, welche vom lebensvollen Glanz der griechisch-römischen Welt bestrahlt sind und deren Wirksamkeit sich auf Gefühle und Neigungen erstreckt, welche den Menschen, so lange er überhaupt das Leben bejaht, ungleich dauernder beherrschen, als der Gedanke an den Tod. In erster Reihe steht hier wol vis illa Amoris inclyti (Dan. IV, 311); für den Krieg aber Mars.

Wie kommt es denn, dass die Leute immer und immer von Amor reden, obgleich sie nicht an ihn glauben und wissen, dass auch kein Leser an ihn glaubt? Ein klassischer Zeuge (Goethe, aus meinem Leben VII Buch, Werke IV, 110) gesteht zu, dass jene Gottheiten, näher besehen, freilich nur hohle Scheingestalten waren, dass er seiner Zeit den ganzen Olymp verwünschte, das ganze mythische Pantheon wegwarf: dennoch sind Amor und Luna geblieben, welche in „den kleineren Ge-

dichten allenfalls auftreten“. Luna kommt nun nicht oft vor; dass aber Amor, der Schalk, allerlei Triumphe literarischer Unsterblichkeit bei Goethe feiert, wissen wir ja. Dies hat er, wie zu vermuten, sowol dem ästhetischen Reiz seiner Person als auch dem Umstande zu verdanken, dass sich seinem Dienst nicht leicht und nicht gern ein Mensch entzieht, ja dass er als Symbol des Willens zum Leben betrachtet werden kann, neben welchem nur noch eine Gottheit des Hungers oder der Hungerstillung als universalhistorische Macht Platz finden könnte. Allein die Penia ist keine ästhetische Gestalt und da es ihr an schönem Schein fehlt, ist sie von der guten Gesellschaft ausgeschlossen.

Wir können nicht annehmen, dass alle die, welche den Amor handelnd einführen, auch nur in dem Augenblick an ihn geglaubt haben, wo sie etwas von ihm erzählten, sondern durch die Überlieferung war für gewisse Verhältnisse ein ästhetisch anregender, formelhafter Ausdruck gegeben: der wurde dann aus diesen beiden Rücksichten beibehalten, zu Gunsten des Gedächtnisses, mit Zurückdrängung der Reflexion. Der lose Knabe mit dem „Flügelkleide“ ist ein Tropus für eine Empfindung und eignet sich als Person besser zur Geschichtserzählung, als die abstrakte Empfindung, ja, wer ihm willig oder unwillig unterliegt, hat die gefällige, so oft wiederholte, Ausrede zur Hand, dass Eros unbesiegbar ist und dass seine Herrschaft schwer auf den Unterliegenden lastet¹⁾.

Mars andererseits ist eine so kraftvolle Persönlichkeit, dass er besonders dem Soldaten lieb ist, welcher ihn, unbekümmert um seine Herkunft (über welche die Etymologen noch streiten) und um seine mit den Römern eigentlich verschwundene Herrlichkeit wieder aufleben lassen, wie wenn es (bei Diefurth

1) Naivetät und Wahrheitsliebe der Griechen zeigt sich sehr schön bei Plato, Republ. I p. 329 C καὶ ὁ Σοφοκλῆς, εὐφήμεϊ ἔφη ὁ ἄνθρωπος ἀσμεναίτατα μέντοι αὐτὸ ἀπέφυγον, ὥσπερ λυτῶντά τινα καὶ ἄγριον δεσπότην ἀποφυγῶν κτλ.

I p. 1 aus dem Jahre 1675) heisst: des Martis sein Mahlzeit beginnt, oder (p. 4) bei des Martis Spiel und Tanze soll man resolute seyn, oder (p. 11) Mars ruft mit der Kriegsposaune (vgl. p. 24. 25. 106). Gelegentlich wird dann auch eine Nymphe wieder lebendig (ib. II 39), die N. der Elbe soll Schutz verleihn, halloh! Nicht eigentlich zeitgemäss (ib. I p. 11 aus dem Jahre 1745) hallen auch Jovis Donnerschläge: vivat hoch der edle Degen, dem die Siegessonne scheint, der mit J. D. hat gestürzt den starken Feind.

Wenn bei Liliencron IV, 215 Hagel und Winde aus dem Sterz geschüttet werden, so ist dies nicht mehr heidnische Anschauung, sondern Wiederholung einer heidnischen Redensart. An die höllischen Flüsse, welche Germania umgeben, glaubte man nicht mehr im Jahre 1546.

Die Redensarten von den Sternen werden ohne den alten Glauben wiederholt, nicht ohne eine tiefmenschliche, metaphysische Neigung. Wenn Jemand sagt (v. Dittfurth II p. 110) und mein Glücksstern kommt stets tiefer in die Nacht zu stehn, oder (p. 118) mein Stern geht unter, oder (III 158) kein Sternlein des Glückes mir erglöh, so erkennt er damit nicht bloss unter formelhaftem Ausdruck eine Tatsache an, sondern er wälzt einen Theil seines von ihm für unverschuldet gehaltenen Unglücks dem Schicksal zu. Wie denn für die Mühseligen und Beladenen die unvergängliche Anziehungskraft der Religion auch darin besteht, dass sie sich, oft trotz des reinsten Strebens, trotz der lautersten Gesinnung verkannt, verfolgt und mit Füßen getreten, nicht nur dem herben Glauben von der Erbärmlichkeit und Nichtigkeit dieser Welt d. h. mancher mit ihnen lebenden Menschen und menschlicher Einrichtungen, eröffnen, sondern auch sich zu beruhigen suchen mit dem unerforschlichen Ratschluss Gottes. Dieser Ratschluss scheint ihnen dann einen Teil der auf ihnen lastenden Verantwortlichkeit abzunehmen, wenn sie kampfesmäde werden und sehnsüchtig nach den Gefilden des Friedens ausschauen, mit lechzender

Seele jene hohe, selige Warte erstrebend, von welcher aus sie auf all den Plunder (wie es in dem kleinen schönen Liede heisst), aus der Heimat auf die Fremde, herabblicken können. So verschlingen sich mit ästhetischen Bedürfnissen die tieferen Strebungen der Seele, wenn es sich darum handelt, die Gedanken der Vergangenheit, wenn auch in veränderter Fassung, festzuhalten.

Ein Gott und Götter (ob. p. 73 f.) sind hohl geworden; ihre Wirksamkeit ist vor anderem Glauben verblasst; dennoch hat dieser oft gelesene Ausdruck einen ästhetischen Reiz, er ist zum Tropus von Ereignissen geworden, welche als nicht gewöhnlich empfunden oder dargestellt werden, als würde dadurch die Handlung markiger.

Das himmlische Heer, von dessen Empfindungen kein Dichter etwas wissen kann, selbst wenn es sich aus den Sternen zu Geistern umgebildet hat, erfreut doch in Gedanken durch seine Teilnahme an menschlichen Ereignissen, deswegen wird auf seine Anführung nicht Verzicht geleistet.

Wird die Sonne mit einem Helden, der Held mit der Sonne verglichen, wie bei Schiller und Ossian (oben p. 43), so braucht das erstere nicht notwendig als mythologisches Überlebsel betrachtet zu werden. Sondern es ist nur eine poetische Vergleichung, ein Ausdruck, dessen geschichtliche Betrachtung zu keiner unmittelbaren Anlehnung an die Mythologie hindrängt. Auch das Lachen des Äthers und der Bächlein (oben p. 49) braucht nicht mythologische Erinnerung zu sein, falls es überhaupt gestattet ist, in den älteren Wendungen dieser Art Mythologie, nicht Poesie zu erblicken. Im Rig-Veda, wie schon an einer anderen Stelle erwähnt wurde, oben p. 26, lächelt die aufleuchtende Morgenröte, der Blitz lacht, Dyâus lächelt durch die Wolken. Mutet uns der durch die Wolken lächelnde Dyâus mythologisch an, so kann davon in mehreren Stellen des deutschen Kirchenlieds nicht die Rede sein. So bei Knapp l. c. II 542 (No. 2854) seyð gegrüsst ihr schönen

Lichter, deren Gold am Himmel lacht, seyde begrüsst ihr Angesichter, die das höchste Licht gemacht. II p. 404 (No. 2503, 3) heiter glänzet Land und See nach dem langen Frost und Schnee. II p. 431 (2563, 1) hat die Sonne einen goldnen Freudenschein. II p. 474 (2664) wenn sich in stiller Majestät die Sonn' am Firmament erhöht, dann glänzt in vollem Licht die Erde, die sich um sie dreht, mit heitrem Angesichte. II p. 496 (2733, 1) es funkeln schon von ferne in ihrer Freudenpracht des Himmelslichtes Sterne herunter durch die Nacht. II p. 500 (2745, 1) der müde Tag geht nun zur Ruh und schliesst der Welt die Augen zu; der goldnen Sonne Freudenschein hüllt sich ins grosse Weltmeer ein. II p. 418 (2532) die ganze Schöpfung steht entzückt, weil nun der Tag geboren.

Statt des Lachens (= Glänzen) findet sich auch das synonyme Spielen; II 404 (2503, 2) Herr dich rühmt das Himmelszelt, vor dir spielet Wald und Feld (Simon Dach). Denn dieses spielen bedeutet nichts als glänzen. In Schillers Glocke:

lieblich in der Bräute Locken
spielt der jungfräuliche Kranz . . .
von dem Helm zum Kranz
spielt wie Sonnenglanz —

Der spielende jungfräuliche Kranz erfreut durch sein Farbenspiel, durch das in Folge der Bewegungen sich zeigende mannichfaltige Gefunkel, wie denn spilan eigentlich hin- und herwenden bedeutet. Es spielt wie Sonnenglanz: das Gefunkel geht hin und her zwischen Helm und Kranz. So spielen denn auch Wald und Feld, indem sie abwechselnd vom Glanz der Sonne verschieden beleuchtet werden.

In Stadt und Feld lacht Ruh und Segen, die Zwietracht schweigt und muss entfliehn (v. Dittf. I 27), das Abendrot lacht (ib. II 18), die Sonne sieht es und lacht (Keller Ges. Ged. p. 367). Auch Th. Fontane (Einzug in Berlin) berichtet uns: der Himmel strömt lachende Lichter aus und der Lichtball selber lächelt in Wonne u. s. w.

In Schillers Tell lächelt der zum Bade ladende See, bei Walter v. d. V. lachen die Blumen, bei Homer T 362f. lacht die Erde von blitzendem Erz. Erwägt man nun, dass *γελᾶω* wol mit *γαλ* hell sein, glänzen zusammenhängt Curtius G. E.⁴ p. 173, so ist hier nirgends etwas von mythologischem Tief-sinn zu spüren. Sondern das Lachen wurde als Helligkeit oder Heiterkeit des Gesichts (Gegensatz eine düstere Miene, ein umwölker Blick) aufgefasst und jene Beispiele reden eigentlich nur von anschaulicher Helligkeit. Freilich sind wir nicht geneigt, alles Helle lächeln oder lachen zu lassen. Ein reinlich skelettirtes Gebein wird Wenigen geeignet scheinen zu dieser Apperception. Wenn die Saat für Freuden lachet, so ist für Freuden schon wieder ein Zusatz, welcher eigentlich durch ein „gleichsam“ entschuldigt werden muss. Dabei ist denn der Ausdruck „lachen“ nicht gleichgiltig, da er ja kein beliebig verwendbares Synonymum von hell sein ist; vielmehr spielt hier das analogon personalitatis¹⁾ herein, mit dem wir uns bald eingehender beschäftigen werden.

Zunächst jedoch kommen wir zu dem zweiten Mittel der inhaltlichen Gefühlsbefriedigung und Gefühlserregung, zur analogen Erweiterung gegebener Formeln, welche also über die bloße Wiederholung derselben hinausgeht.

Nach falscher Analogie wird man plaudere Ps. 97, 8, Jesai. 55, 12 in der lateinischen Kirchenpoesie verwendet, wenn man sagt plaudant astra, solum, mare oder sol, luna caelum sidera mons vallis alta concava fons stagna flumen aequora quidquid volat repit natat in laude Christi plaudite u. s. w. Dan. II 365, II 366, IV 325 oben S. 12 f.

Die Formeln mit Mann und Maus²⁾, mit Kind und Kegel

1) Der Ausdruck ist von H. Siebeck, Das Wesen der ästhetischen Anschauung. Psychologische Untersuchungen zur Theorie des Schönen und der Kunst. Berlin 1875. 215 S. Dazu Ztschr. f. Völkerpsychologie IX p. 457—480; ib. X 1—26.

2) v. Dittfurth I p. 99 Zündt an, gebt Feuer, dass es donnert und